

Mein Bruder, der Comic-Held

Ihre Geschwister sind behindert. Das macht stark, aber oft auch traurig und manchmal einsam. Mit Cartoons über ihr Leben erzeichnen sich die gesunden Kinder in einem ungewöhnlichen Seminar einen neuen Blick auf ihren Alltag

TEXT: MARGOT WEBER

Leo trägt Leonie huckepack, und Annabel in ihrem karierten Hemd wird von Matthias festgehalten: Nur so haben alle 14 Kinder auf vier Stühlen Platz. Gespielt wird „Die Reise nach Jerusalem“, mit dem Ziel, dass in jeder neuen Runde trotz weniger werdenden Stühlen niemand rausfliegt. Das stärkt den Zusammenhalt als Gruppe





Carmen, 9

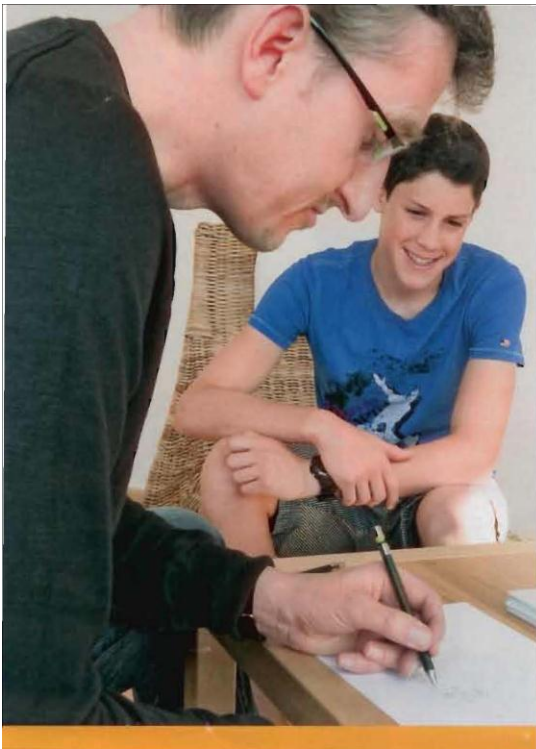
Der erste Cartoon, selbst gezeichnet

Zwei Basketballerinnen im Sportrollstuhl – sogar die schräg gestellten Räder sind exakt gezeichnet: In Carmens Alltag sind Menschen mit Behinderungen normal, und das sieht man auch auf dem Bild, das sie auf dem Seminar selbst malt. Als es fertig ist, zeigt sie es stolz Steve, einem der Betreuer, und der 14-jährigen Janika

Der elfjährige Leo redet sich in Rage: „Wenn mein Bruder und ich U-Bahn fahren, wird manchmal echt viel gestiert. Richtig schlimm sind diese dummen Leute, die mit dem Finger auf ihn zeigen.“ Leos Bruder ist 14 und hat das Downsyndrom. „Ich stelle mich dann vor ihnen auf und sage: Man zeigt nicht mit dem nackten Finger auf angezogene Leute! Das ist mein Bruder und kein Affe im Zoo!“

Cartoonist Phil Hubbe sitzt mit einem weichen Bleistift, einem Radiergummi und einem Blatt Kartonpapier neben Leo, hört aufmerksam zu und fragt: „Das wäre doch eine Szene, oder? Wollen wir daraus deinen Cartoon machen?“ Leo nickt. Nun muss Hubbe noch ein paar Äußerlichkeiten wissen: Hat der Bruder die Haare kurz oder lang? Trägt er eine Brille? Sind die Gläser rund oder eckig? Dann legt der 45-Jährige los. Innerhalb von Minuten entsteht mit ein paar Strichen eine erste Skizze.

Leo erzählt währenddessen weiter von seinen U-Bahn-Erlebnissen. „Mein Bruder spielt Nintendo, er bekommt die Blicke oft gar nicht mit. Aber ich schon.“ Und diese Blicke schmerzen ihn – auch wenn Leo längst geübt darin ist, mit ihnen umzugehen. ▶



Matthias, 13, mit Phil Hubbe

Der eine erzählt, der andere skizziert

Die ersten Striche für den Cartoon entstehen. Linkshänder Phil Hubbe setzt in ein lustiges Bild um, was Matthias ihm von seinem behinderten Bruder erzählt – mit Bleistift, damit noch korrigiert werden kann

Doch was, wenn es ihm einmal die Sprache verschlägt? „Zeigst du dann den Leuten vielleicht den Stinkefinger?“, fragt Hubbe. Eigentlich nicht, antwortet Leo.

Humorist Hubbe lässt nicht locker: „Aber als Bild wäre das sicher lustig, was meinst du?“ Leo ist noch nicht überzeugt. Hubbe zeichnet trotzdem einen überdimensional dicken Mittelfinger und entwickelt seine Szene: Zwei vergnügte Jungen sind zu sehen, einer davon mit einer Brille auf der Nase und einem Nintendo auf dem Schoß. Sie sitzen zwischen einer Gruppe älterer, misstrauisch dreinblickender Leute und werden von ihnen bedrängt.

Alles ist in dem Cartoon satirisch überhöht: Die Gesichtszüge sind drastischer, die Damenhüte hässlicher und die Anzüge spießiger als im wirklichen Leben. Ein fröhlicher, riesiger Stinkefinger schwebt über der Situation.

Leo guckt auf das Bild – und muss spontan laut lachen.

Ironie und Humor können verletzende Situationen erträglicher machen. Vielleicht wird sich Leo beim nächsten U-Bahn-Gaffer an diesen Cartoon erinnern und über den Dummkopf grinsen können.

„Wir wollen, dass die Kinder in dieser Woche neue Sichtweisen gewinnen. Das kann unter anderem durch die humoristische Aufarbeitung solcher Szenen in Cartoons geschehen“, sagt die Seminarleiterin, Sozialpädagogin Tina Gerlach. 15 Jugendliche haben sich beim Sozialverband VdK Bayern dafür angemeldet. Sie alle haben ein, manche gar zwei Geschwister mit Behinderung. Diese Woche in einem Jugend- und Familiengästehaus im schwäbischen Nördlingen ist deshalb nicht nur eine Gelegenheit, gemeinsam Spaß zu haben, sondern auch eine Möglichkeit, sich über den Alltag auszutauschen und Tipps zu geben. Denn zu Hause in ihren Schulklassen, Sportgruppen oder Nachbarschaften gibt es in der Regel niemanden, der ihre Erfahrungen teilt.

Der VdK Bayern bietet solche Geschwisterkinder-Freizeiten schon seit vielen Jahren an – der integrierte Cartoon-Workshop findet allerdings zum ersten Mal statt. Als Zeichner hat Tina Gerlach den Magdeburger Phil Hubbe engagiert. Eine Idealbesetzung, wie sich schnell herausstellt: Der Mann mit dem scharfen Blick arbeitet für Regionalzeitungen in ganz Deutschland, aber auch für den „Kicker“, er zeichnet Karikaturen zu politischen oder sportlichen Ereignissen – und er hat selbst Multiple Sklerose. 1999 veröffentlichte er die ersten Cartoons über Behinderte, seitdem wächst seine Fan-Gemeinde stetig. Auch die Kinder auf dem VdK-Seminar mögen seine Bilder. „Die sind so schön bunt“, sagt die neunjährige Jana. „Und immer witzig“, ergänzt die zehnjährige Leonie.

Menschen mit Behinderung sind im Leben dieser Mädchen normal. Auch für Carmen, die am Nachmittag selbst malen will. Bei Phil Hubbe borgt sich die Neunjährige einen Bleistift, greift zum Papier und zeichnet los. Ein Schwarz-Weiß-Bild entsteht: eine Turnhalle, ein Basketballkorb an der Wand, darunter eine Rollstuhlfahrerin mit dem Ball in Händen. Ihre Schwester? „Nö. Irgendwer.“ Warum im Rollstuhl? „Warum nicht?“, fragt Carmen zurück. Ihre sechs Jahre ältere Schwester ist Spastikerin. Auf dem Cartoon, den Phil für Carmen gezeichnet hat, sausen die beiden gemeinsam im Rolli durch die Stadt: zwei fröhliche Mädchen, denen ältere Damen schimpfend hinterherblicken. Rollstühle sind für Carmen Teil ihres Lebens.

„Wer behinderte Geschwister hat, ist oft sensibler als Gleichaltrige“, sagt der 22-jährige Vincent. Er ist einer von vier ehrenamtlichen Betreuern, die sich gemeinsam mit Tina Gerlach in dieser Woche um die Kinder kümmern. „Sie alle sind selbstständiger, reifer, hilfsbereiter, aber darin liegt auch eine Gefahr – dass man sie nämlich genau deshalb überschätzt.“ Sie wie Erwachsene behandelt, obwohl sie vielleicht erst in der fünften Klasse sind. Vincent, dessen großer Bruder das Downsyndrom hat, war als Schüler selbst bei den Freizeiten dabei: „Für mich war es wichtig zu sehen, dass ich nicht der Einzige bin mit behinderten Geschwistern.“

FOTOS: CORDULA FLEBEL

Nun erzählt der 13-jährige Matthias seine Geschichten: dass sie mit der Familie zum Skilaufen nach Österreich fahren und dass kurz vor der Abfahrt immer Chaos herrscht. Und dass der behinderte Bruder keine Koffer packen kann und neben dem Auto steht, während alle die Familienkutsche beladen. Bei der Szene mit dem Auto horcht Phil Hubbe auf. „Wie? Der steht einfach so dabei?“ „Ja“, sagt Matthias.

„Das wär doch was!“, meint Hubbe, zeichnet gleich los und fragt dabei ununterbrochen nach weiteren Details: „Wie sieht dein Bruder aus? Ist er größer oder kleiner als du? Hat er etwas Besonderes an?“ „Er trägt immer einen Helm“, sagt Matthias. „Und welche Farbe hat der?“ „Rot.“

Schon nach ein paar Minuten sind die Details zu erkennen: im Zentrum des Bildes der braunhaarige Matthias, wie er die Skier der gesamten Familie geschultert hat, um sie ins Auto zu packen. Sein Bruder, in kompletter Ski-Ausrüstung, steht feixend hinter ihm. Im Cartoon dreht sich das Kräfteverhältnis der beiden um: Der behinderte Bruder ist der Gewitztere. Matthias lächelt, als er das Bild sieht.

Und während Phil Hubbe noch winzige Details hinzufügt, reden die beiden übers Skifahren, Sport im Allgemeinen und dass Matthias Gruppenleiter in der Pfarrjugend ist. Hubbe findet zu jedem Kind einen Draht.

Unterdessen ist es Zeit für den täglichen Workshop: In Kleingruppen wird mit jeweils ein bis zwei Erwachsenen über das Leben als Geschwisterkind gesprochen. Der elfjährige Leo zieht zusammen mit Konstantin, 15, Janika, 14, Teresa, 15, und Sozialpädagogin Tina Gerlach hinaus auf die Wiese. Im Sonnenschein redet es sich leichter. Die täglichen Runden helfen, sich untereinander zu öffnen. Tatsächlich finden die intensivsten Gespräche dann oft ohne Betreuer statt: auf dem Spielplatz, beim Lagerfeuer, vorm Einschlafen.

Aber auch auf der Wiese wird viel gesprochen. „In unserer Gesellschaft vergessen die Leute oft, dass jemand, der anders ist, nicht automatisch blöd ist oder schlecht“, sagt der elfjährige Leo. Und Janika erzählt von ihrer kleinen Schwester, die nicht sprechen kann. „Wenn sie weint, weiß ich nicht, warum. Ich möchte ihr so gerne helfen, aber ich weiß nicht, wie. Ich fühle mich da oft so hilflos“, sagt sie leise.

Denken die vier, dass sie mehr Verantwortung tragen als andere Gleichaltrige? Alle nicken. Und wie kommen sie damit klar? „Naja, das hat ja auch Vorteile“, sagt Konstantin. „Unsere Eltern wissen, dass sie uns vertrauen können. So dürfen wir manchmal mehr als andere. Einfach weil sie wissen, dass wir Absprachen einhalten. Wenn wir pünktlich um drei Uhr zurück sein müssen, sind wir das auch.“

Schließlich ist das Leben in seiner Familie genau durchgetaktet: Wer kümmert sich wann um den Bruder? Wer geht mit ihm zum Arzt? Wer holt ihn von der Therapie ab? Wo kann er nachmittags mit hingehen? Ohne Absprachen läuft das Leben für Familien wie die von Konstantin nicht rund.

Und melden sie sich nächstes Jahr erneut zur Geschwister-Freizeit an? „Klar“, sagt Janika. „So lange es geht.“ Die Altersgrenze liegt bei 16 Jahren. „Ich darf noch zweimal mitfahren“, strahlt sie. Und danach? „Komme ich als Betreuerin mit.“

„Unauffällig und angepasst“

Drei Fragen an Eberhard Grünzinger, Sozialpädagoge beim VdK Bayern und Buchautor (siehe Buchtipps)

Warum bieten Sie Seminare für Geschwister von behinderten Kindern an?

„Eltern berichten häufig, dass sie froh sind, wenn mit ihren gesunden Kindern alles klappt, diese keine Schwierigkeiten machen und Verständnis für die Situation haben. Das kann diese Kinder überfordern. Denn selbstverständlich klappt nicht alles, und sie haben ebenso Schwierigkeiten wie alle anderen Kinder auch. Je weniger Zeit die Eltern für sie haben, umso mehr versuchen sie, ihre Probleme allein zu lösen. Unser Ziel ist es, einmal genauer auf diese Kinder zu schauen.“

Wie erleben sie denn den Alltag in ihrer Familie?

„Die Geschwister stehen in einem Spannungsfeld. Einerseits haben sie Verständnis für die Pflege-Situation – andererseits haben sie eigene Wünsche. Viele stellen dann die eigenen Wünsche zurück und werden dadurch angepasster. Doch gerade dieses unauffällige, angepasste Verhalten birgt Risiken.“

Welche?

„Die Eltern nehmen womöglich an, dass es den Kindern gut geht, und fragen gar nicht nach möglichen Sorgen und Problemen. Diese fehlende Aufmerksamkeit kann zur enormen Belastung für die Kinder werden – wenn etwa die Eltern wichtige Entwicklungsphasen und Probleme nicht mehr sehen.“

Mehr Infos:

Eberhard Grünzinger, „Geschwister behinderter Kinder. Besonderheiten, Risiken und Chancen. Ein Familienratgeber“, Care-Line Verlag, 87 Seiten, 13,90 Euro

www.geschwister-behinderter-kinder.de
www.vdk.de/by573